

# Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Flieger über London.

Eine Londoner Erzählung aus den Spätherbsttagen 1915.

Von Justus Schoenthal.

(Fortsetzung.)

Einen Augenblick schien es dem Minister, als habe sich Longfords Antlitz verfärbt. Dieser Brief war ihm doch wohl überraschend gekommen.

Dann vernahm er die unverändert ruhige Stimme des jungen Offiziers:

„Sind das alle Ihre Beweise?“

Der Minister spielte seinen stärksten Trumpf auf.

„Und was sagen Sie zu diesem Brief, der unverkennbar von Ihrer Hand geschrieben ist?“  
Er hielt dem Hauptmann das Schreiben unter die Nase.

Der große schwarze Stempel des Jenjors hatte das Wort „Undeliverable“ quer darüber gedruckt.

Longford nahm das Schreiben in die Hand, überlas es gemächlich, befah die Unterschrift, hielt es gegen das Licht und meinte schließlich:

„Gewiß, diesen Brief habe ich geschrieben. Aber bei der Spionenfurcht, an der wir alle krank sind, wird es Erzellenz vermutlich nicht schwer gefallen sein, in diesem Briefe eine hochverräterische Handlung zu erblicken.“

Der Minister wurde durch den unbefangenen und überlegenen Ton einen Augenblick tatsächlich irre. Dann polterte er grob hervor:

„Spielen Ihre Rolle vorzüglich. Hat leider keinen Zweck. Bin doch dahinter gekommen. — Wieviel Geld soll das schöne Rotterdamer Fräulein hier in London zu erwarten haben? Bitte, lesen Sie doch im Briefe nach!“

„1224 Pfund 10 Schilling!“

„Sehr gut! Wollen Sie einmal Spafes halber ausrechnen, wieviel Schilling das im ganzen sind?“

Nach kurzem Besinnen versetzte der Hauptmann:

„Wenn ich recht gerechnet habe — 24 490.“

„Sie haben recht gerechnet. Wissen Sie auch, wieviel ausgebildete Mannschaften wir hier in London stehen haben?“

„Wie soll ich das auswendig wissen? Vielleicht 30 000 Mann?“

„Nun, auf den Mann genau so viel, wie das Fräulein Fife Schilling von hier zu bekommen hat! Und mit Manchester, Glasgow, Liverpool, Belfast und, wie sie alle heißen mögen, ist's dasselbe Spiel!“

Ganz erstaunt entgegnete Longford:

„Ach, so ein merkwürdiger Zufall! Irren sich Erzellenz da auch nicht?“

Der Minister sprang hoch. Seine dunklen Augen schossen Blitze.

„Weissen erlauben Sie sich, Herr . . . ?! Halten Sie

mich für einen Zirkuspoksmacher? Ich durchschaue das ganze Sattenspiel. Glauben Sie, ich wählte nicht, wozu Sie sich die Liste der neu angeworbenen Mannschaften, die Berichte der Ersahkommandos usw. überweisen ließen, Sie und Ihr Spießgefelle, Viscount Branch.“

Beim Wort Spießgefelle richtete sich Longford straff auf.

„Aber der Viscount ist ja unschuldig wie ein Lamm!“

Da glätteten sich die Miene des Ministers. Er legte dem Jüngeren die Hände auf beide Schultern.

„Ich danke Ihnen. Dieses Geständnis ist mir wertvoll.“

Longford presste die Unterlippe unter die Schneidezähne.

„Ich wollte natürlich sagen: er ist unschuldig wie ein Lamm und wie ich!“

„Also bitte, bitte, Sie verschlimmern die Sache nur. Für Sie ist der Fall ohnedies erledigt. Es spricht übrigens für Ihr persönliches Ehrgefühl, daß Sie gerade in dem Augenblick aus der Rolle fallen, da die Ehre eines Unschuldigen gefährdet wird. — Damit wären unsere Verhandlungen beendet. Sie wissen wahrscheinlich, was Ihrer harret?“

„Aber, Erzellenz, ich bitte . . . der Schein spricht vielleicht gegen mich . . .“

„Langweilen Sie mich nicht mit törichten Versuchen! Der Schleier ist nun einmal gefallen. Reden wir lieber von Ihrer Zukunft! Sie sehen, daß ich trotz meiner Beweise — er packte die Schriftstücke wieder sorgsam in die Brieftasche — Sie nicht habe verhaften lassen, sondern selbst gekommen bin. Das hat seine Gründe, — Gründe schwerwiegender Natur, die Ihnen kaum unbekannt sein werden.“

Longford nickte halb gedankenlos. Er war sehr unzufrieden mit sich selbst. Damit hatte er ja gerechnet, daß er verhaftet würde, und auch für diesen Fall noch einen Trumpf in der Hand behalten. Aber einfacher wäre es doch wohl gewesen, sich nicht in so kläglicher Weise überrumpeln zu lassen. Als das Stichwort fehlte, war er plump und dumm aus der Rolle gefallen. Er mußte noch einen Versuch wagen. War der Minister erst wandend in seiner Ansicht geworden, so fand er leichter Zeit, zur Flucht zu rüsten.

„Erzellenz, darf ich mir eine Frage erlauben? Wer spielte Ihnen diesen letzten Brief in die Hand, den ich meines Wissens schon vor mehreren Tagen schrieb?“

„Den Brief spielte ich mir selbst in die Hand. Nachdem ich mich von dem gefährlichen Inhalt des ersten Briefes überzeugt hatte, den mir die Dame mit der Anzeige in Abschrift übersandte, brauchte ich weitere Beweise: Holland hat Ihre Wege 48 Stunden lang keine Post erhalten, bis wir endlich einen Brief von Ihnen nach Rotterdam gesunden hatten. . . Nun, und da hatte ich ja, wonach ich suchte.“

„Und Sie glauben im Ernst nicht an die Hinterlassenschaft des Walter Droon, glauben wirklich, daß diese Geldsummen nur Maske für militärische Geheimnisse sind?“

„Das glaube ich nicht, das weiß ich!“ sagte der Minister unentwegt.

Longford trat an den Schreibtisch und zog eine Schublade.

„Und Erzellenz werden nicht wandern, wenn ich jetzt zu meiner Rechtfertigung das Schreiben des Anwalts vorlege, den ich mit Ermittlungen in dieser Nachlasssache betraute? Erzellenz können sich ja augenblicks durch den Fernsprecher mit Attorney Burnham in Verbindung setzen.“

Der Minister fuhr zurück, als habe ihn ein giftiges Insekt berührt.

„Burnham haben Sie in dieser Sache beauftragt, den berüchtigsten Anwalt von ganz London, einen Mann, der selbst in der mittleren und unteren bürgerlichen Gesellschaft unmöglich ist? Das haben Sie sich kein Ausgedacht. Sie wissen sicher, daß ich bei diesem lieben Herrn keine Erhebungen pflegen werde.“

„Mir ist der Mann empfohlen worden. . . Aber wenn Erzellenz ihn so unangenehm finden, was mir nach persönlicher Rücksprache mit dem Herrn nicht unbegreiflich erscheint, genügt vielleicht der Einblick in dieses Schreiben.“

Er reichte dem Minister einen Halbbogen hindüber, der die Firma des Anwalts am Kopfe trug. Der Minister las:

„Herrn Hauptmann Longford, hier. — In der Nachlasssache Walter Droy besätigte ich Ihnen den mir mündlich erteilten Auftrag zwecks Anstellung von Nachforschungen. Vor Beginn meiner Mithewaltung in dieser Angelegenheit erbitte ich Einsendung eines Kostenvorschusses von 10 Pfund. In aufrichtiger Ergebenheit Burnham.“

Wortlos gab er den Brief zurück.

Longford fragte höflich:

„Erzellenz glauben mir nicht?“

„Ich glaube Ihrem vorhin abgelegten Geständnis und — meinen Augen. Als, geben Sie sich weiter keine Mühe. Ich will ja anerkennen, daß Sie alles ausgezeichnet vorbereitet haben. Aber die beiden Briefe sprechen doch überzeugend gegen Sie, wenigstens in meinen Augen.“

„Aber gut, Erzellenz, nehmen wir einmal an, ich sei ein Deutscher, ein Spion. Dann wäre dies ein Zusammenreffen ohne amtlichen Charakter. Erzellenz wären nicht mein Vorgesetzter, sondern für diesen Augenblick mein Gast. Darf ich Erzellenz jetzt eine Zigarre anbieten oder einen kleinen Likör, eine Erfrischung?“

Die dunklen Augen suchten vergeblich in Longfords unbeweglichem Gesicht zu lesen.

„Ihre Unbekümmertheit ist staunenerregend. Wirklich staunenerregend. Es wäre mir in der Tat von Wert zu erfahren, was Sie getan hätten, wenn ich nun nicht selbst gekommen wäre, sondern die Angelegenheit einfach den Strafbehörden zur weiteren Behandlung übergeben hätte.“

„Ich habe seit Tagen damit gerechnet,“ erwiderte der junge Offizier einfach. „Gerade als mir Ihre Karte überbracht wurde, habe ich ein kleines Briefchen in den Papierkorb geworfen.“

„Noch einen vorbereiteten Brief?“ entschloß es in widerwillig anerkennendem Tone dem Herrn des Kriegsamts.

„Gewiß! Noch einen vorbereiteten Brief. Er wäre an Eure Erzellenz gerichtet gewesen und hätte lediglich die Worte enthalten: „Erzellenz, zur Vermeidung eines ungeheuerlichen Skandals spreche ich die Bitte aus, schleunigst in Freiheit gesetzt und von Eurer Erzellenz unter vier Augen empfangen zu werden.“

„Sehr gut! Sehr gut! Und was hätten Sie in dieser Unterredung von mir gefordert?“

„Ich hätte Euer Erzellenz auseinandergesetzt, daß ein Gerichtsverfahren gegen mich geradezu Bahnwisch sei. Das Äußerste und Beste für Eure Erzellenz wäre, mir zur Flucht nach Holland sozusagen freies Geleit zu verschaffen. Ob ich nun erschossen würde oder als untauglicher Krüppel in Deutschland meine Offizierspension verzehrte, könnte der britischen Sache gleichgültig, ja, das letztere müßte ihr aus tausend Gründen lieber sein. Und hier würde kein Hahn danach krähen, wenn der plötzlich aufgetauchte Herr Longford ebenso plötzlich wieder verschwände.“

„Sicher nicht!“ stimmte die Erzellenz grollend bei. „Aber es würde auch kein Hahn danach krähen, wenn der plötzlich aufgetauchte Herr Longford eines Morgens in seinem Bett unversehens tot aufgefunden würde.“

„Vor diesem Irrtum,“ bemerkte der Hauptmann ganz

sachlich und trocken, „möchte ich Eure Erzellenz eben bewahren. Es ist mir nicht unbekannt, daß die englische Staatsmoral in solchen Fällen stark machiavellistische Tendenzen aufweist. Schließlich werden Erzellenz zur Rechtfertigung sagen, der Kopf des Mannes sei allemal verfallen gewesen; also wozu erst Ankläger und Richter mit allem sonstigen Beiwerk des Skandals in Bewegung setzen? Man könne ja die Prozedur unter Umgehung von Gericht und Skandal wesentlich abkürzen und — siehe da, eines Tages liegt der plötzlich aufgetauchte Herr tot in seinem Bett. Aber vor diesem Irrtum möchte ich Erzellenz eben bewahren.“

„Ja, wer sagt Ihnen denn,“ warf der Aeltere unsicher ein, „daß ich persönlich so denke?“

„Daß Erzellenz persönlich so denken, will ich nicht behaupten. Aber es soll vorgekommen sein, daß man in Downing Street so dachte. Und für diesen Fall möchte ich Eurer Erzellenz die ergebenste Mitteilung machen, daß dann die Hähne ganz erschreckend laut krähen würden, — ganz erschreckend laut.“

Der Minister zerrupfte den buschigen Schnurrbart.

„Wie? Womöglich — noch ein vorbereiteter Brief?“

„Gewiß, Erzellenz, so eine Art versiegeltes Geheimnis, das irgendwo lagert, um im Falle meines plötzlichen Todes geöffnet zu werden.“

Der Sieger von Omdurman war ehrlich erstaunt.

„Lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken! Sie sind ein Gegner, den man nicht geringschüssig behandeln darf.“

„Es ist ehrenvoll für mich, wenn gerade Erzellenz als Feind mir mit Hochachtung gegenüberreten. Feindesloß hat noch immer seinen alten, guten Klang.“

Der Minister hatte sich erhoben und stand jetzt in seiner ganzen überragenden Größe vor dem jungen Hauptmann.

„Nein, zur Flucht verhelpe ich Ihnen nicht. Nach Deutschland dürfen Sie mir auf keinen Fall zurückkehren. Auf keinen Fall! Dann wäre ja der Skandal ohne weiteres fertig.“

„Erzellenz irren. Ich bin gerne bereit, wenn Erzellenz mir zur Flucht verhelfen, mein Wort zu verpfänden, daß ich drüber mit keiner Silbe meiner Londoner Erlebnisse Erwähnung tun werde.“

„Nein, nein! Ohne Ihrer Ehre zu nahe treten zu wollen, — aber selbst ein Ehrenwort kann unter Umständen eine recht unbeständige Sache sein; nach Deutschland dürfen Sie auf keinen Fall zurückkehren! Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag: Bleiben Sie doch der Mann, dessen Papiere Sie besitzen! Seien Sie Mister Longford! Dann gehört Ihnen, wie ich in Erfahrung gebracht habe, in der Tat eine wunderschöne Farm nahe bei Ottawa. Meinethalben können Sie auch hier leben, nur nicht mehr in Deutschland. Ich biete Ihnen 50 000 Pfund, falls Sie einverstanden sind.“

Bornbehend sprang der Jüngere hoch.

„Ich verbitte mir ein solch entwürdigendes Angebot.“

Die Erzellenz aber faßte ihn besänftigend über den Arm.

„Behalten Sie doch Ihre Ruhe und geschäftliche Ueberlegung, wo es sich um Erwägung nützlicher Dinge handelt! Ist Ihnen die Summe zu klein, so will ich einmal mit den Herren vom Auswärtigen Amt sprechen; man wird Ihnen aus dem jonds secret das Doppelte anweisen.“

Mit schneidender Kälte erwiderte der Hauptmann:

„Erzellenz irren sich ganz bedeutend in der Person. Wofür halten Sie mich denn?“

„Ne, nun, für einen schneidigen Offizier, der seinem Vaterlande gedient und genützt, aber jetzt sein Leben doppelt und dreifach verwirrt hat und daher trachten muß, es auf anständige Weise, wenn auch vielleicht unter veränderten Bedingungen, zu retten.“

„Schön, verhelpe Sie mir zur Flucht; dann werden Sie nie mehr von mir hören, und ich bin für England tot.“

„Ich habe Ihnen bereits erklärt, daß mir das ein zu unsicheres Geschäft wäre: Sie sollen nicht für England, sondern für Deutschland tot sein oder noch besser. . . .“

„Sehen Sie, ich bin felsenfest entschlossen, den deutschen Offizier in Ihnen zu töten: das ist für mich condicio sine qua non; unter anderen Umständen ist das Geschäft für mich überhaupt nicht zu machen, und ich bitte Sie wiederholt, die Angelegenheit rein geschäftsmäßig zu betrachten; da kommen wir am raschesten zum Ziele. . . . Wie denken Sie beispielsweise darüber: Sie sterben als Deutscher und treten als Mister Longford in unsere Dienste? Aber diesmal ehrlich. Sie brauchen bloß, wie bisher, Briefe nach Rotterdam zu schreiben; aber den Wortlaut der Briefe werde ich bestim-

men. Ich sichere Ihnen die doppelte Summe, ja meinetwegen eine lebenslängliche Rente von 25 000 Pfund. Bedenken Sie, das wäre noch Ihrem Gelde ein Jahreseinkommen von über einer halben Million Mark!"

Der Hauptmann sprang abermals hoch.

(Fortsetzung folgt.)

## Der dreißigjährige Krieg in Oberhessen.

Zum dreißigjährigen Krieg an dem Beginn des großen Krieges.

Von Hans Otto Becker.

Der 23. Mai 1618, der Tag des Prager Fenstersturzes, gilt als Beginn des fürchterlichsten und längsten aller Kriege, den unser Vaterland gesehen hat. Heute, im Weltkrieg, da wir noch im härtesten, aber siegreichen Kampfe mit den Großmächten der Erde liegen, ist ein Rückblick auf den Weltkrieg des 17. Jahrhunderts von hohem Interesse, denn er zeigt uns, wie unser Land einst unter der Kriegsfurie geistert hat, als Deutschland, zersplittert und ohnmächtig, das Schlachtfeld für die anderen Staaten Europas sein mußte, die hier ihre Händel ausfochten.

Der dreißigjährige Krieg hat seinen Ausgang in Böhmen, wo die feindseligen Welser aus dem Hause Habsburg, Kaiser Rudolf III. und Matthias, um die Herrschaft stritten und beide sich die Gunst der Protestanten, die in Böhmen weitaus die Uebermacht besaßen, zu sichern suchten, indem sie ihnen Religionsfreiheit zusicherten. Als Matthias die Oberhand gewonnen hatte, achtete er aber nicht mehr sein Versprechen gegen die Evangelischen, und in Böhmen begannen Verdrüssungen der Protestanten, die noch Schlimmeres befürchten ließen, wenn erst Ferdinand, der Neffe Kaiser Matthias', der, von den Jesuiten erzogen, als treuer Vertreter des Katholizismus galt, sein Nachfolger würde. Der böhmische Adel, anderthalbtausend Familien, empörte sich offen gegen das Haus Oesterreich, das seit Jahrhunderten die Wenzelskrone trug, und man warf am 23. Mai 1618 die kaiserlichen Räte Martinik und Slavata mit ihrem Schreiber Fabricius zu Prag auf dem Grabschänke zum Fenster hinaus. Unter der Führung des Grafen Matthias Thun organisierte der böhmische Adel eine selbständige Regierung.

Der Streit hätte eine innere böhmisch-österreichische Angelegenheit bleiben können, wenn nicht die böhmischen Stände, als Ferdinand II. seinem Onkel Matthias folgte, diesem die Anerkennung verweigert und zum König einen anderen Fürsten, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, gewählt hätten. Der Pfalzgraf war ein energieloser Mann, der starb unter dem Einfluß seiner Gattin, der Tochter König Jakobs I. von England, Frau; Elisabeth Stuart freute sich nach der Krönung. Friedrich V. war das Haupt der evangelischen Kirchenvereinigung, der Union, der auf katholischer Seite der Bund der Liga unter Friedrichs Vetter, dem Herzog Maximilian von Bayern, gegenüberstand. Zwischen beiden Parteien bestand schon eine längere Spannung, die sich in dem Konflikt des Pfalzgrafen mit dem Kaiser entlud. Auf der Seite des Kaisers stand noch sein Vetter, König Philipp III. von Spanien.

Die Landgrafschaft Hessen blieb in dem Krieg neutral; Landgraf Ludwig V., der Getreue, gehörte, obwohl er lutherischen Glaubens war, der Union nicht an. Seine Neutralität kam aber keine Beachtung durch die Kriegführenden und ward sogar Anlaß zu kriegerischen Einschreitungen, und so hat dessen wie alle anderen deutschen Lande schwere Leiden zu tragen gehabt. Zeitgenössische Schilderungen darüber hat Fris Hermann in Band 26 und 27 der Hessischen Volkshüter „Aus tiefer Not“ veröffentlicht.

Als nach der Schlacht am weißen Berg im November 1620, die dem „Winterkönig“ die Krone kostete, der Krieg in die Pfalz getragen wurde, wo die Spanier aus den Niederlanden und die Truppen der Liga einfielen, traten für den Pfalzgrafen zwei Streiter auf, Graf Ernst von Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig, Bischof von Halberstadt. Letzterer wollte, von Norddeutschland kommend, sich mit Mansfeld, der in der Pfalz lag, vereinigen und mußte dazu durch heftiges Gebiet ziehen. Landgraf Ludwig hatte schon die Leiden des Krieges durch die „heerfreundlichen“ Spanier des Marquis Spinola, die vom Rhein her stets plündernd in die Obergrafschaft einfielen, kennen gelernt und wollte deshalb dem „tolleu Christian“ den Durchzug durch Oberhessen verwehren. Er konnte aber den Einfall des Braunschweigers in das Busfelder-Tal nicht verhindern, wo die Dörfer geplündert wurden; auch Homberg an der Ohm und Alsfeld waren bedroht. Da schickte Tilly, der berühmte Feldherr der Liga, dem bedrängten Landgrafen den General Graf von Anholt zu Hilfe, der den Herzog Christian aus seiner zwischen Alteg- und Großen-Buseck aufgeschlagenen Wappenburg herauslockte und zum Rückzug über Andernburg nach Westfalen zwang.

Nachdem aber Tilly 1622 bei Wiesloch von Mansfeld geschlagen worden war, versuchte der Halberstädter abermals die Vereinigung mit Graf Mansfeld. Letzterer rühte mit dem Pfalzgrafen Friedrich die Bergstraße entlang in die Obergrafschaft, um Landgraf Ludwig für seine Neutralität zu bestrafen. Er sollte gezwungen werden, sich vom Kaiser loszusagen und die Befestigungen der Pfalz abzugeben. Er mußte Kurfürst Friedrich in die

Stadt Darmstadt Einlaß gewähren; er floh schließlich, wurde aber gefangen genommen und von Mansfeld in der Pfalz festgehalten. Dann folgte der zweite Einfall des „tolleu Herzogs“, der Oberhessen, im Gegensatz zu dem Kasseler Land, dessen Landgraf Moriz mit der Union befreundet war und deshalb von allen Seiten verschont blieb, mit Krieg überzog; Alsfeld, Schotten, Ribba wurden eingenommen, der Vogelberg und die Wetterau geplündert. Wiederum legte ein Sieg Tillys bei Höchst im Juni 1622, dem Braunschweiger ein schweres Hindernis in den Weg; nur mit dem Rest eines geschlagenen Heeres konnte er sich zu Mansfeld in die Pfalz retten. Darauf hielt Kurfürst Friedrich es doch für geraten, den gefangenen Landgrafen wieder freizugeben. Im Winter 1623 lag Tilly in der Wetterau und schlug dann Christian bei Münden in Westfalen, worauf die beiden Kaiser Friedrich V. Deutschland verließen. Der „Winterkönig“ hatte endgültig verspielt.

Für einige Jahre, während das Kriegsgewitter sich nach Norddeutschland verzog, hatte unsere Gegend Ruhe, abgesehen von Truppendurchzügen. Dafür sollte sie um so fürchterlicher vom Krieg heimgesucht werden, als Schweden und Frankreich auf der Seite der Evangelischen in den Kampf gegen den Kaiser eintraten. Hessen-Kassel schloß sich alsbald dem Schwedenbündnis an, während Darmstadt seine Neutralität zugunsten Schwedens erst später aufgab. Als nach dem Siegeszug Gustav Wodfs und dem frühen Tod des Königs bei Lützen die schwedische Macht in der fürchterlichen Schlacht von Nördlingen 1634 gebrochen war, zog sich der Krieg wieder nach Hessen. Die geschlagenen Schweden unter Herzog Bernhard von Weimar zögerten nach ihrem letzten Platz Mainz, verfolgt von den Kaiserlichen. 1634 und 1635 hatten Bergstraße und Wetterau wieder aufhören zu leiden. In der Wetterau hatten im Herbst 1634 Hessen-Kasselsche und Braunschweig-Grünbergische Truppen gelegen, die Bernhard von Weimar zu Hilfe kommen sollten. Nach ihrem Abzug erschien der Kardinal-Injant Ferdinand von Spanien, der bei Nördlingen im Bereich mit seinem Schwager, dem Kaiserlichen König Ferdinand von Ungarn, gesteht hatte, auf seinem Zug nach den Niederlanden, deren Statthalter er war, in der Wetterau mit dem kaiserlichen General Ossa und 3000 kaiserlichen Reitern. Dann kam Mitte Oktober Bernhard von Weimar mit seinen Schweden für einen Monat. Grünberg wurde damals von den Schweden geplündert, die 1000 Taler von der Stadt erpressten, weil der Landgraf es mit dem Kaiser halte. Auf den Herzog folgte eine kaiserliche Armee unter Feldmarschall Wlffly von Mansfeld, die bis Mai 1635 blieb. Alle diese Scharen hausten entsetzlich im Lande, und dazu forderte die Pest noch ihre Opfer unter der verzeffelsten Bevölkerung. Die Bewohner flüchteten in die festen Plätze Siechen, Grünberg, Raubach, Rich, Ribba, Bidingen, Hunger, Friedberg, Ruybach, die, wie Inseln aus der verwüsteten und verödeten Wetterau herausragten, die im Jahre 1635 den traurigsten Anblick bot. Die Felder, die bis dahin unter allen Drangsalen noch bebaut worden waren, konnten jetzt nicht mehr bestellt werden. Die Folge war Hungersnot und Leeren; mit Laub, Gras, Beder, Mäusen — die 4 Gulden kosteten — nützte die Menschen ihren Hunger. 1637 erging auf kaiserlichen Befehl durch den General Grafen Gallas eine Verordnung, wonach die Lande des Landgrafen von Hessen-Darmstadt von allen Einquartierungs- und Kriegslasten frei sein sollten. Der Landesherren erließ auf drei Jahre alle Abgaben und der Bauer ging wieder an die Bestellung der Acker. Kurze Zeit hatte unser Land wieder einmal Ruhe.

Von 1645 ab aber bekam Hessen den Krieg noch einmal schwer zu spüren und hatte bis zum Friedensschluß von 1648 sehr zu leiden. Der Grund dafür, daß die Kriegsfurie noch ein letztes Mal über unsere Heimat kam, war der Streit mit Kassel über die Marburger Erbschaft, der schließlich zum sog. „Hessener Krieg“ führte. Witten in den Jahren des dreißigjährigen Krieges fällt dieser unheilvolle Bruderzwist im Hause Hessen.

Als der zweite Sohn Wlfflys des Großmütigen, Landgraf Ludwig IV. der Ältere, der Marburg erhalten hatte, 1604 ohne Erben gestorben war, fiel an Kassel Marburg und Biedenkopf, an Darmstadt Siechen, Grünberg, Alsfeld, Homberg, Ribba. In seinem Testament hatte aber der verstorbene Fürst verfügt, daß ein Erbe, der dem lutherischen Bekenntnis untreu werde, der Erbschaft verlustig gehen solle. Als nun Landgraf Moriz von Kassel die Calvinische Lehre einführt und 53 lutherische Geistliche und Professoren, die sich nicht fügen wollten, des Landes verwies, beanspruchte Landgraf Ludwig von Darmstadt die andere Hälfte der Marburger Erbschaft, die Moriz erhalten hatte. Der Streit darüber wurde vom Reichshofrat in Regensburg geführt und daselbst durch den Reichstag am 1. April 1623 zugunsten Darmstadts entschieden, das nun das ganze Marburger Land erhielt. Für die Marburger und Einflüsse, die Kassel in der Zeit von 1604—1622 bezogen hatte, wurde Darmstadt eine Entschädigung von 1 350 000 Gulden zugesprochen, die Kassel aber nicht aufbringen konnte. Tilly wurde beauftragt, die Räumung Marburgs, Biedenkopfs und Kirchhains durchzuführen und das Land Ludwig V. zu übergeben. Dann beendeten die beiden Kaiser unter Wilhelm V. von Kassel und Georg II. von Darmstadt den Streit durch den Hauptvergleich von 1627. Nach 16 Jahren aber erneuerte die Witwe Wilhelms V., Landgräfin Analie, den Streit über die Marburger Erbschaft. Da Landgraf Georg die von ihr beanspruch-

ten Landeskeile nicht herausgeben wollte, begann Kassel den Krieg, verbündet mit Schweden und Frankreich, während Darmstadt vom Kaiser mit Soldaten und Geld unterstützt ward.

Der Kasselsche General Geise zog 1645 mit 4000 Mann vom Rhein, wohin er eine französische Armee begleitet hatte, durch die Wetterau, die darunter sehr zu leiden hatte, nach Kassel zurück und brandschatzte dann mit einem anderen General die Dörfer um Gießen entsehrlich. Bugbach fiel, auch Marburg, das von Darmstädtischen Truppen besetzt war. 1648 schlugen die Darmstädtier den General Geise bei Treysa und nahmen Pirschhain und das Marburger Gebiet bis auf die Stadt selbst. Im Herbst 1646 aber erschien Geise vor Alsfeld, während Darmstädtische Truppen untätig bei Grünberg lagen. Am 2. Oktober begann der Kasselsche General eine heftige Beschießung der belagerten Stadt. In Alsfeld lag das Darmstädtische Leibregiment, 400 Mann unter Oberstleutnant Paul Seidler, der die Stadt gemeinsam mit den waderen Bürgern aufs tapferste verteidigte. Während des feindlichen Angriffs ging den Verteidigern die Munition aus; da stieg der Bürgermeister Konrad Haas und der geistliche Inspektor Georg Eberhard Hoppel auf das Kirchengeläut, ließen die bleiernen Dachrinnen herunter, um daraus Kugeln zu gießen, währenddem brannte dem braven Bürgermeister Haas und Dot ab. Trotz der tapfersten Abwehr mußte Alsfeld kapitulieren, die Darmstädtischen Soldaten wurden in Kasselsche Regimenter gesteckt, der Oberstleutnant Seidler als Gefangener vor die Landgräfin Amalie geführt, die seine Tapferkeit aber zu wahren mußte.

Am 20. November wurden die Darmstädtischen auch bei Frankenberg geschlagen. Dann gelang es ihnen zwar, mit kaiserlicher Hilfe wieder das ganze Land bis Marburg zu gewinnen, aber zu gleicher Zeit waren Franzosen und Schweden in die Obergrafschaft eingefallen, die sie furchterlich verheerten und brandschatzten. Darmstadt fiel in französische Hände, auch der Oberrhein ward von Turanne genommen, und in der Niedergrafschaft die Festung Rheinfels. Das Kriegsglück nötigte Georg II., mit Amalie Frieden zu schließen. Durch Vertrag vom 14. April 1648 unter Vermittlung des Herzogs Ernst von Gotha wurde der Marburger Erbchaftsrecht geschlichtet. Darmstadt verlor Marburg und die Hälfte des Landes, die Herrschaft Schmalkalden, den Kasselschen Anteil an Gr.-Amstadt, gewann aber das sog. Hinterland, das 1866 an Preußen abgetreten werden mußte. Die Unterstadt Marburg sollte für beide Länder gemeinsam bleiben, jedoch wurde die Universität für Hessen-Darmstadt 1650 nach Gießen zurückverlegt. So endete der Hessen-Krieg im gleichen Jahre wie der große Krieg, der ganz Deutschland verheerte.

Die vorstehende Schilderung, die sich auf ein räumlich eng begrenztes Gebiet, Oberhessen, beschränkt, konnte natürlich die kriegerischen Ereignisse des großen Krieges nicht in ihrem Zusammenhang schildern. Sie wollte zeigen, wie schwer unser Heimatland leiden mußte, als noch die fremden Völker auf deutschem Boden kämpften. Das ist uns im Weltkrieg, dank unserer tapferen Truppen, erspart geblieben!

### Wandersied.

Die Wiesen sind grün,  
Die Blumen erblühen,  
Ich wandre durch Wälder und Auen,  
Ein Rätsel zur Zeit,  
Ein Lied zum Geleit  
Sing ich für die schönste der Frauen.

Die Käfer sind stumm  
Mit ihrem Gebrumm,  
Die Vögel schweigen und schauen  
Mir zu, wie ich schwing  
Mein Stöcklein und sing  
Mein Lied für die schönste der Frauen.

Das Waldbächlein hell  
Fließt noch mal so schnell  
Mit dem Lied, das ich ihm vertraue.  
Es murmelt's mir nach,  
So bringt's zum Gemach,  
Wo harret die lieblichste Fraue.

Und hört sie dies Lied,  
Mit mir dann sie zieht,  
Dann wird sie sich mir doch vertrauen!  
Dann hab ich Geleit,  
Wir singen zu zweit:  
Ich selbst und die schönste der Frauen!

Walter Jensen.

### Büchertisch.

— Archiv für heffische Geschichte und Altertumskunde. Herausgegeben von Archivrat Dr. Fritz Herrmann im Selbstverlag des histor. Vereins für das Großherzogtum Hessen, Darmstadt. Das 3. Heft des XI. Bandes ist erschienen und enthält u. a.: „Kritisches zur Frage: „Wie entstand das Mainzer Löbsejanproprium?“; Reformation und Gegenreformation in Heusenstamm; Die Pfarrkirche von Jugeheim; Beiträge zur Kirchengeschichtlichen Geographie von Hessen; Aufzeichnungen des Bruders Göbel Schickel im Kloster Böttersen; Der Kirchenrat in Mainz; Die heffische Festtagsordnung vom 19. Januar 1771; Der Marich der heffischen freiwilligen Jäger nach Lyon im Frühjahr 1814; Ludwig Liebs Beziehungen zu Darmstadt; Der Beitritt Hessen-Darmstadts zu dem Wiener Geheimvertrag vom 3. Januar 1815; Das Wschaffenburger Novellenbuch des Klosters Ditzelhain.

— Sachsen-China. Roman von Peter Keller. Preis broschiert 6 M., gebunden 8 M. Vita Deutsches Verlagshaus Berlin-Charlottenburg. Der Roman vereint eine ungemein spannende Handlung mit historischer Wahrheit; er ist gebaut auf dem Hintergrund der hin und herwogenden Kämpfe Sachsens und Ostlands gegen Karl XII. von Schweden um die Herrschaft über Polen und die Ostseeprovinzen, auf der machtvollen und doch schwankenden Persönlichkeit August des Starken, des Herrschers, der seinem Reiche für lange Perioden ein besonderes Gebräuge gab, und seinem Streben nach gleichzeitiger politischer Macht und industrieller Kraft. Des Werkes Mittelpunkt: die eigenartige Figur Johann Friedrich Boettgers, des Mathematikers und Porzellan-Erfinders. — Das prächtig ausgestattete Werk ist u. a. geschmückt mit einem Frontispiz in Hierarchendruck der berühmten und einzigartigen Sammlung Gumprecht sogenannter Callot-Figuren (plastische Schöpfungen aus der Frühzeit der Manufaktur), die einen Weltzug genstet.

— Das Attentat und andere Novellen von Martin Kochl, erschienen im Landhausverlag, Jena. Preis geh. 4.50 M., fein kart. 6 M. Vorzugsausgabe 10 M. Der vorliegende Band gibt manches psychologische Rätsel auf und verlangt nach sehr feinen Lesern. Martin Kochl erzählt in einer gefassten, von Geiligkeit erfüllten Sprache allerlei Geheimnisse und Gedankengänge, die über Höhen und durch Abgründe seelischer Ereignisse führen. Neben der Titelnovelle ist wohl „Opfer“, die auch im literarischen Wettbewerb der Monatschrift „Das Landhaus“ mit dem Preis ausgezeichnet wurde, die reifste und bedeutendste des Buches. Sie wirkt gleich einem tief durchlebten künstlerischen Bekenntnis. Ob man nun Martin Kochls Werk mit oder ohne Sympathie aufnehmen will, eins ist sicher: Wir haben ein außerhalb alles Gewöhnlichen stehende Persönlichkeits in ihm vor uns, und man wird sich seinen Namen merken müssen.

— Kunst und Künstler. Verlag Bruno Cassirer, Berlin. Preis 7 M. vierteljährlich, Einzelsheft 3 M. Das 8. Heft des XVI. Jahrgangs ist erschienen und enthält u. a.: Kennerschaft; Kunstskizze und Aesthetik von Max Friedländer; Sternbildnisse von Karl Scheffer; Das Kunstwerk im Museum und an seinem geschichtlichen Standort von Grete Ring; Matthias Grunewald (Normales und Psychologisches II) von Werner Weisbach; Kunstausstellungen; Chronik; Nachrichten. Auch dieses Heft ist in seiner Vielgestaltigkeit und bei der trefflichen Bildausstattung äußerst interessant und von künstlerischem Wert.

— „Hochland“. (Zol. Kösselsche Buchhandlung, Rempten.) Inhalt des Maiheftes: „Demokratie und Aristokratie“. Von Univ.-Professor Dr. Fr. B. Koerber. — „Der russische Mensch“. Von Karl Pfleger. — „Mari Madlen“. Ein Roman aus der Rhön. Von Leo Weismantel. — „Zur Ethik und Pädagogik des Berzinslebens“. Von Dr. Otto Marek. — „Grillparzer“. Von Jirmin Coar. — „Deutschland und Frankreich bei Romain Rolland“. Von Beda Prillipp. — „Kleine Pantheine“. Carl Hauptmann. Von Peter Bauer. — Kritik: „Die Arbeitsziele der deutschen Landwirtschaft nach dem Kriege“. Von Medizinalrat Dr. J. Grahl. — „Eine Philosophie der Erziehung“. Von Dr. Robert Stein. — „Geographische Handbücher und Atlanten“. Von Dr. Leo Weismantel. — Namenschau: „Kriegsberachtung“. „Katholische Politik in England“. „Die neue Frauenschule in Preußen“. „Hansjakobs letztes Buch“. „Anton Dürerwächter“. N. Görings Tragödie „Seelnsacht“. „Noch ein Wort über Stüggolds Malerei“. „Claude Debussy“.

— Unsere Kunstbeilagen.

### Silberversteckrätsel.

Dienerschaft, Nachteil, Klopfsgeist, Heiterkeit, Nesthäkchen, Namenstag, Tasehandieb, Freundschaft.  
Es ist ein Spruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbentrennung.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Pfingststräufels in voriger Nummer  
Ausflug. (Haus — Flug):